

# Perlendes Parlando kontra Düsternis

Standing Ovations auch beim fünften Teil des Beethoven-Zyklus für András Schiff

NEUMARKT – Frenetischer Applaus, Standing Ovations auch nach dem fünften Teil des Beethoven-Zyklus, da brauchte man eine Weile, um eine Antwort darauf zu finden, warum diese Matinéen der „Konzertfreunde“ mit András Schiff so, ja sagen wir ruhig, beglückend sind. Und konstatiert, dass es wohl damit zusammenhängt, dass man diese Musik ohne vermeintlich „interessante“ und durch den Musikmarkt bedingte Verzerrungen erleben darf. Nicht jede Beethoven-Sonate ist ein durch grelle Blitze und Rubato-Abhänge zerklüftetes Notengebirge. Um sich auf dem Klassikmarkt Gehör zu verschaffen, müssen viele Pianisten solche Verwegenheiten entdecken und ins Übergroße projizieren – wie jetzt Fazil Say bei seiner neuen Beethoven-Einspielung.

András Schiff aber bewegt sich auch diesmal wieder auf der Basis unangefochtener Meisterschaft. Die sich und anderen nichts mehr beweisen muss. Und die von da aus die Freiheit gewinnt, „Interessantheit“ selbst bei so aufregenden Stücken wie „Sturm“ oder „Jagd“ aus op. 31 aus ganz anderen Quellen zu beziehen.

Dass Ludwig van Beethoven mit den Sonaten op. 31 etwas Neues wollte und streckenweise doch der Konvention verhaftet blieb, machte Schiff zum eigentlichen Thema dieses Konzerts: Keineswegs wird das Haydn-Erbe unterschlagen, perlende Unterhaltlichkeiten in der Carl-Philipp-Emanuel-Bach-Nachfolge, aber auch das, was man eigentlich beim Beethoven vom Beginn des 19. Jahrhunderts sucht, das findet Schiff mit Wucht und Ingrimm: den „heroischen Aufbruch“, den Ausdruck der Beethoven-Büste in der Wiener Sezession.

Was ist das bei Schiff für ein Zusammenprall von perlendem Parlando und grandioser Düsternis in einem einzigen Satz wie dem „Adagio grazioso“ von op. 31/1: ein Amalgam, in das Romantisches schon eingeschmolzen ist. Der „mittlere Beethoven“ und seine Klaviersonaten: Da waren Wackenroder und Tieck als Ur-Romantiker schon unterwegs, ist der



Zwei Mal András Schiff: Gestern beglückte er das Publikum bei seiner Matinée, am Samstagabend begleitete er mit Peter Esterhazy (li.) einen Großen der Literatur am Klavier. Foto: Ertzold

Publikumsgeschmack noch retrospektiv, schreibt Beethoven schon an seinem „Fidelio“ – und ist auch die Entdeckung Shakespeares längst prägend, auch für Beethovens „Sturm“-Sonate. András Schiffs Spiel schreitet diesen Kosmos aus, als wär's ein pianistischer Dialog: fragend, antwortend, vieles offen lassend. Und er weiß natürlich, dass „Der Sturm“ (op. 31/2) keine Shakespeare-Programm-Musik ist – auch wenn er die ersten Noten aus der Stille heraufholt, als würde sich ein Vorhang öffnen und das Gewitter hereinbrechen.

## Donnernde Tragik

Wie auch in den Diabelli-Variationen ist Shakespeare hier ein künstlerisches Prinzip. Schiff erfüllt es so wie Beethoven sich das gedacht, gewünscht haben mag. Ohne Rücksicht auf jede pianistische Konvention, mit Fingern, die skrupulös jeden Ton suchen, mit lyrisch-ersonnenem Arpeggio und donnernder Tragik.

War Schiff am Bösendorfer zuvor geradezu liebevoll ersonnen, hier am Steinway ringt er jetzt um jede Note: zwischen schwerem Innehalten und voranpreschender Attitüde nie unterbrochene Spannungsfelder. In denen sind auch solche groß angelegten Entdeckungen möglich wie im Adagio von

op. 31/2, über dem schließlich Leonores Stern der Hoffnung aufzugehen scheint (wie auch in Schiffs Mienenspiel).

Nach einem Optimum an subtiler Anschlagkultur und allen nur möglichen pianistischen Farben in op. 31/3 und dem virtuosen Übermut von dessen Scherzo gönnte András Schiff seiner Verehrergemeinde noch die virtuos schauer der Waldsteinsonate. Dachte am nach vorn gerückten Steinway aber keine Minute daran, mit aufgesetzten Mitten einen Klavierreißer daraus zu machen: vielmehr Klavier-Belcanto, opernhafte Fülle nach dem Anfang der pulsierenden Achtel, feinste Klangvaleurs.

Den Adagioteil des 2. Satzes lud Schiff bedeutungsschwer wie eine eigenständige musikalische Einheit auf, ließ mit aller nur denkbaren Zärtlichkeit das Rondo folgen, handelte die Forte-Einwürfe vielleicht eine Spur zu pauschal ab, und dann, ja dann kam doch noch der „heroische“ Beethoven zum Zuge.

Ein fulminanter Vormittag, der Reitstadel als Pianisten-Parnass. Was konnte als Zugabe sinnvoller sein als das „Andante favori“, dem ehemaligen und von Beethoven nur unter Schmerzen entfernten Mittelsatz der Waldsteinsonate. UWE MITSCHING